

I studied Archaeology – Now my life is in ruins?

Christiane Ochs & Sophie-Marie Rotermund

Zusammenfassung – Vom 1. bis 5. April 2019 fanden in Würzburg die Jahrestagungen des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. (WSVA) und des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e.V. (MOVA) statt. Als Sektion dieser Zusammenkunft veranstaltete das Forum Archäologie in Gesellschaft (FAiG) einen Round Table zum Thema „*Prekariat und Selbstausbeutung*“. Die Autorinnen wurden als studentische Vertreterinnen eingeladen, um über ihre (persönlichen) Erfahrungen dazu zu berichten.

Schlagwörter – Archäologie; Studium; Prekariat; Selbstausbeutung; studentische Wohn- und Lebensverhältnisse; Geschlechter(un)gerechtigkeit

Title – I studied Archaeology – Now my life is in ruins?

Abstract – From 1st to 5th of April 2019 the yearly congresses of *West- und Süddeutscher Verband für Altertumsforschung e.V.* (WSVA) as well as *Mittel- und Ostdeutscher Verband für Altertumsforschung e.V.* (MOVA) took place in Würzburg. As a part of this convention the *Forum Archäologie in Gesellschaft* (FAiG) hosted a round table with the theme „*Prekariat and Self-Exploitation*“. The authors were invited as student representatives to talk about their (personal) experiences with those topics.

Key Words – archaeology; academic studies; precariat; self-exploitation; student living and life settings; gender (in)equality

Einleitung

In diesem Artikel, der Teil einer Essaysammlung zu prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen innerhalb der Archäologie ist, möchten die Autorinnen studentische Perspektiven vorstellen und eine aktuelle Lageeinschätzung abgeben. Die Verfasserinnen erachten diesen Beitrag als besonders relevant, da in vielen Erhebungen Studierende aus dem Raster fallen (KARL, MÖLLER & KRIERER, 2012; SIEGMUND, SCHERZLER & SCHAUER, 2020; YORK ARCHAEOLOGICAL TRUST, 2014) oder ein anderer Fokus gelegt wird, wie etwa Studienstandort oder Geschlechterverteilung (KARL, o. J.; GUTSMIEDL-SCHÜMANN & HELMBRECHT, 2017).

Beide Autorinnen sehen sich durch ihr langjähriges Studium inklusive Standortwechseln und ihr ausgiebiges Engagement in Fachschaftsräten bzw. -initiativen sowie intensiver Vereinsarbeit befähigt, in diesem Fall ein Sprachrohr für Studierende aller archäologischen Fächer zu der Thematik von Prekariat im und durch das Studium zu sein. Dennoch kennen und wissen beide um Studierende, die vollständig andere Erfahrung gesammelt haben.

Vor allem die Arbeit im Dachverband Archäologischer Studierendenvertretungen e.V. (DASV) gab den Autorinnen die Möglichkeit zum ausgiebigen Austausch, nicht nur über die Fächer-, sondern auch Landesgrenzen hinweg (DASV, o.J.). Die Autorinnen möchten daher ein möglichst

breitgefächertes Spektrum an Eindrücken liefern. Ihnen ist bewusst, dass sie nicht jede spezifische Situation aufgreifen können und verstehen den Essay als Anstoß für eine längerfristige und notwendige Debatte.

Das Hauptaugenmerk liegt auf dem wissenschaftlichen Prekariat im Studium. Dafür werden Faktoren, die der Art des archäologischen Studiums eigen sind und dasselbe belasten und/oder hinauszögern, herausgearbeitet und beleuchtet. Ein anderer Fokus wird auf archäologischen B.A.- und M.A.-Studiengängen liegen. Dabei wird versucht darzulegen, welchen strukturellen Wandel die Abschaffung der Magister-Studiengänge mit sich gebracht hat. Ebenso fließen in diesem Essay subjektive Elemente der Autorinnen mit ein, so dass ein buntes Mosaik an Eindrücken entsteht. Da seit Frühjahr 2020 die Covid-19-Pandemie auch den universitären Betrieb stark verändert hat, wird dies ebenso in den Blick genommen und auf die genannten Faktoren hin untersucht. Doch zunächst soll geklärt werden:

Was ist Prekariat eigentlich genau?

In den Sozialwissenschaften wird die soziale Lage von Menschen als prekär bezeichnet, wenn diese Gefahr laufen, in Armut und damit in soziale Abgrenzung abzugleiten. Dabei lassen sich für Armut drei Hauptstränge herauskristallisieren:

ren, die für den vorliegenden Beitrag interessant sind (HRADIL, 2010, 3-8) und hier kurz umrissen werden sollen:

1. Die relative Armut stellt die Frage nach einem „angemessenen Leben“ innerhalb einer Wohlstandsgesellschaft und beleuchtet nicht nur den Aspekt des reinen physischen Überlebens. Hierbei wird die Armutsgrenze nicht durch ein physisches, sondern durch ein soziokulturelles Existenzminimum festgestellt.
2. Ein weiterer Strang begreift Armut als interkulturell und historisch relative Erscheinung. Was Armut also konkret ist, kann somit stark variieren.
3. Im dritten Strang wird Armut immer als mehrdimensionale Erscheinung erachtet. Sie kann also nicht nur als ökonomisch-materialistisch, sondern zeitgleich auch als ein kulturelles, soziales oder ein psychisches Phänomen verstanden werden. Eine Unterversorgung im ökonomisch-materiellen Bereich ist allerdings stark gekoppelt an einen Ausschluss von der Teilhabe an wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Aspekten des Lebens. Ebenso kann sich diese Unterversorgung und Nicht-Teilhabe in Zukunfts- oder Versagensängsten, psychosomatisch in Form von Angststörungen, Depression, Burnout oder weiteren chronischen Erkrankungen verfestigen.

Den drei genannten Strängen ist gemein, dass sie erschwerend für inklusive Momente sind. Laut Robert Castel entspringen sie einer „sozialen Verwundbarkeit“, die der Armut vorgelagert zu sein scheint. Prekär ist also die soziale Lage von Menschen, die Gefahr laufen, in die Armut und die damit verbundene soziale Ausgrenzung abzugleiten (CASTEL, 2005, 36-38). Nach Angaben der Bundeszentrale für Politik und Bildung (bpb) wird seit 2002 in dem von ihr veröffentlichten Datenreport (bpb, 2021) die sozialstatistische Kategorie des „prekären Wohlstands“ genutzt. Diese erfasst Menschen, die mit einem Nettoäquivalenzeinkommen von 60 bis 75 Prozent des Durchschnittseinkommens auskommen müssen. Sie leben zwar über der relativen Armutsgrenze (d.h. unter 60 % Durchschnittseinkommen), aber ihre Lebenssituation ist armutsnah und prekär im Sinne von „sozialer Verwundbarkeit“ (GOEBEL & KRAUSE, 2021). Die Analyse von Heinz Bude in seinem Essay die „Ausgeschlossenen in Deutschland“ ergibt, dass der soziale Abstieg jederzeit möglich ist (BUDE, 2008, 113-117, 128-129). Jedoch scheint diese Untersuchung das tatsächliche Bild zu verzerren, da quantitative Analysen (z.B. BÖHNKE, 2006; GROHSAMBERG, 2009) belegen, dass soziale Ausgrenzung

und Prekariat sehr deutlich milieu-spezifisch ungleich verteilt sind und, ähnlich wie Wohlstand, sozusagen „vererbbar“ zu sein scheinen.

Prekär durchs Studium

Passt der Begriff Prekariat für Studierende überhaupt? Sind diese nicht mit zahlreichen Vergünstigungen und einem Entgegenkommen (allerdings oft nur bis zu einem bestimmten Alter wie z. B. bei Stipendien oder BAföG, Krankenversicherungen, Kultur- und Freizeitangeboten etc.) versehen, um eben doch am kulturellen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilzuhaben? Studieren sie nicht, um dann später irgendwann einen guten oder gar sicheren Job zu bekommen und Führungspositionen einzunehmen?

Studierende schlittern während ihres Studiums häufig jahrelang an der Armutsgrenze entlang. Der BAföG-Höchstsatz 2021 beläuft sich zwar auf 861 € (BAFÖG AKTUELL, 2021a) und Studierende können bis zu einem Betrag von 5.400 € innerhalb des Bewilligungszeitraums des BAföG-Geldes dazu verdienen (BAFÖG AKTUELL, 2021b) (was in etwa dem Monatslohn eines sog. Minijobs von 450 € entspricht). Dadurch könnten sie auf ein monatliches Einkommen von 1.311 € kommen. Sie liegen damit aber immer noch nur knapp über der Armutgefährdungsgrenze von 1.074 € (Stand 2019) für Alleinstehende (DESTATIS, 2019). Allerdings sind nicht alle Studierenden BAföG-berechtigt (auch nicht alle von denen, die wirklich auf das Geld angewiesen sind) oder erhalten den Höchstsatz. Das führt dazu, dass sie ohne anderweitige finanzielle Unterstützung wie z. B. ein Stipendium oder familiäre Hilfe auf einen Job angewiesen sind, der sie und ihr Studium finanzieren kann. Zum anderen sehen sich Studierende (nach SCHLÖGL & NEUBAUER, 2006), die neben einer Vollzeit- oder Teilzeitberufstätigkeit studieren, einer Dreifachbelastung gegenüber: Sie müssen Beruf, Studium und Privat-/Familienleben (ggf. auch mit Kindern) vereinbaren.

Um in der Regelstudienzeit studieren zu können, gilt es, die magische Anzahl von 30 Credit Points (CP) pro Semester zu erreichen. Zusammengerechnet umfasst ein Semester mit eben dieser CP-Zahl 900 Arbeitsstunden (EUROPÄISCHE KOMMISSION, 2017, 10), also 150 Stunden pro Monat, was einer 37,5 Stunden-Woche und somit einer Vollzeit-Beschäftigung entspricht. Wenn hierzu noch ein 450-Euro-Job hinzukommt (gemäß des Freibetrags bei BAföG-Bezug), würden ca. 30 bis 47 Stunden¹ pro Monat zusätzliche Ar-

beitszeit anfallen. Somit entspricht ein Vollzeitstudium plus 450-Euro-Job nahezu einer 7-Tage-Arbeitswoche,² ohne die für die Archäologie studienrelevanten Exkursionen, Grabungen, Tagungen und Workshops mit einzubeziehen, die sowohl im laufenden Semester als auch in der vorlesungsfreien Zeit absolviert werden müssen. Ebenso ist noch nicht die eventuelle Betreuungszeit von Kindern und/oder Angehörigen mit eingerechnet, da diese je nach individueller Situation existiert und stark fluktuieren kann. Gleiches gilt für Erkrankungen der Studierenden. Die zuletzt genannten Punkte führen häufig dazu, sich nur für ein Teilzeitstudium einschreiben zu können oder sich gar komplett vom Studium „beurlauben“ lassen zu müssen. Die Rückkehr aus einem „Urlaubs“semester, die Hürden, dieses überhaupt beantragen zu können und die Lücke im Studienverlauf machen ein „Urlaubs“semester nicht so attraktiv, wie es zunächst klingen mag.

Zu den beschriebenen Mehrfachbelastungen kommt der Druck hinzu, mit einer sehr guten Note abzuschließen, um sich für Promotionsstipendien oder allgemein für eine Promotion oder Volontariate bewerben zu können, da Absolventinnen und Absolventen mit einem guten Abschluss bevorzugt werden. Nicht selten arbeiten Studierende in Nachtschichten an der Vor- und Nachbearbeitung der jeweiligen Seminare, ihren Hausarbeiten oder Qualifikationsarbeiten. Auch nicht selten können die Nebenjobs der Studierenden nur abends oder am Wochenende wahrgenommen werden, da an vielen Studienstandorten für die Seminare Anwesenheitspflicht herrscht. Diese wiederum kann dazu führen, an Veranstaltungen anderer Institutionen nicht teilnehmen zu können (Vorträge, Workshops, Tagungen etc.) bzw. ist man vom Wohlwollen Lehrender abhängig.

Diesen dauerhaften Stresszustand krönt noch der nicht unwesentliche Aspekt von zunehmend stärker ansteigenden Mieten vor allem in urbanen Ballungszentren, die nicht selten auch begehrte Studienstandorte sind. Gleichzeitig nehmen bei steigenden Studierendenzahlen die Plätze für Studierendenwohnheime ab. Seit 2014 liegt die Unterbringungsquote in Wohnheimen konstant unter der 10 %-Marke (DEUTSCHES STUDENTENWERK, 2020, 32-33). Somit stehen Studierende vor einem massiven Problemberg: Sie können sich ein Studium im doppelten Sinne kaum leisten! Mit Mühe und Not kommt man durch Selbstfinanzierung über die Runden, es bleibt dadurch aber kaum noch Zeit für das eigentliche Studium. Denn zu einem Studium gehören teilweise verpflichtend Semesterbeiträge bzw. Studiengebühren, Teilnahme an

Exkursionen, Tagungen, Workshops, Druck- und Sckankosten, Ankauf von Studienmaterial sowie studienrelevanter PC-Programme, technische Geräte, eventuelle Auslandsaufenthalte etc.

Nicht selten sind Studierende auf die finanzielle Unterstützung ihrer Familie angewiesen, um sich ihr Studium leisten zu können. Aber sind wirklich alle Studierenden in der privilegierten Position, darauf zurückgreifen zu können?

- Mitnichten studieren momentan nur Personen aus einkommensstarken Haushalten/Familien.
- Mitnichten kann die Verwandtschaft immer so tief in den Geldbeutel greifen, dass Studierende mit diesem zusätzlichen Geld auf einen oder mehrere Nebenjobs verzichten können.
- Mitnichten studieren nur Kinder mit akademischen Familienhintergrund, die von den Erfahrungen ihrer Familie bzgl. Universität, akademischer Ansprüche und Tipps und Tricks profitieren können.
- Mitnichten sind alle verfügbaren Nebenjobs so flexibel gestaltbar, dass ein Vollzeitstudium „nebenher“ möglich ist.
- Mitnichten herrscht bei vielen Nebenjobs nicht die arbeitsrechtlich illegale Erwartungshaltung, unbezahlte (!) Überstunden leisten zu müssen. (Wehe, wenn die Waschmaschine, der Kühlschrank oder der Computer kaputt geht ...)
- Mitnichten reagieren bereits etablierte Kolleginnen und Kollegen innerhalb der Archäologie, die überwiegend noch im Magisterstudium und mit nicht vergleichbaren Mietpreisen etc. während ihres Studiums konfrontiert waren, mit Verständnis.

Ganz im Gegenteil seien hier die vier häufigsten Reaktionen aufgeführt:

- Sucht Euch einen anderen Job.
- Studiert woanders.
- Ich hatte damals im Studium auch kaum Geld zur Verfügung und bin trotzdem durchgekommen.
- Ich bin in den Semesterferien Graben gegangen und konnte mich so finanzieren.

Solche Reaktionen erschweren eine breite Debatte über prekäre Verhältnisse während des Archäologiestudiums massiv, da sie jegliche Auseinandersetzung im Keim ersticken. Wie viele Archäologiestudierende pro Semester ihr Studium abbrechen, weil die finanzielle, emotionale und psychische Mehrfachbelastung für sie nicht mehr tragbar ist, konnten die Autorinnen nicht in Erfahrung bringen, da es explizit zu den genannten Punkten (noch) keinerlei Erhebung zu geben scheint.³ Es würde sich allerdings anbieten, diese Aspekte statistisch zu erfassen und auch auf den

Abbruch von Promotionsvorhaben unter Berücksichtigung der Gründe für diesen auszuweiten. Seltsam ist das Fehlen einer solchen Erhebung auch, da Archäologiestudierende, die mit oder ohne Abschluss aus dem Studium aussteigen, aus Sicht der Wissenschaftskommunikation ebenfalls Akteure in der Vermittlung sein können (vgl. Beitrag GUTSMIEDL-SCHÜMANN, in diesem Band).

Darum ist die Archäologie besonders prekär

Auch wenn der Ausdruck „*wissenschaftliches Prekariat*“ zunächst widersprüchlich erscheint, da die lange angenommene Rechnung „*wissenschaftliches Studium = guter (sicherer) Arbeitsplatz auf Grund hoher Qualifikation*“ wie ein Gespenst in den Köpfen herumgeistert, so hat sich die Grundsituation an Hochschulen und Universitäten in den vergangenen Jahren radikal verändert. Durch den Wandel im Schulbildungswesen entscheiden sich jährlich mehr Menschen für die Aufnahme eines MA-Studiums. Bis auf einige Ausnahmen ist ein weiterführendes MA-Studium Grundvoraussetzung für die Aufnahme in den Arbeitsmarkt. Die Drittmittelforschung hat massiv zugenommen, genauso hat die Exzellenz-Strategie an Universitäten einige Dynamiken stark beeinflusst. Die zahlreichen Förderprogramme und gesetzlichen Veränderungen (z. B. Wissenschaftszeitvertragsgesetz, WissZeitVG, BGBl. I S. 506 bzw. BGBl. I S. 1073) haben nicht dazu geführt, dass wissenschaftliche Karrieren sicherer wurden. Ganz im Gegenteil, langfristige Karrieren sind in der Wissenschaft so unsicher wie selten zuvor (MAIHOFER, 2021). Auch Studieren kann, sofern man aus bestimmten Förderprogrammen herausfällt, weiterhin zur Luxusangelegenheit werden. Der aktuell (Juli bis August 2021) bei Twitter trendende Hashtag #IchBinHanna (BAHR, EICHHORN & KUBON, o. J.), der als Reaktion auf ein Erklärvideo des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zum WissZeitVG entstanden ist,⁴ zeigt mit einer Wirkkraft wie kaum zuvor persönliche Erfahrungen zum Wissenschaftsprekariat des Mittelbaus an Universitäten. Diese persönlichen Einblicke in die Lebensrealitäten hochqualifizierter Akademikerinnen und Akademiker können durch die schiere Menge der Tweets und die wiederkehrenden Muster an Erfahrungen innerhalb der akademischen Struktur und geltenden Gesetzeslage kaum wegnoriert werden. Wer bei diesem Online-Diskurs fehlt sind die Studierenden. Mal wieder... Aber woran liegt das? Startet doch ein Großteil der Studierenden (der

Altertumswissenschaften) schon prekär ins Studium mit wenig Aussicht auf Besserung.

Begrüßung im Studium, erster Tag, erstes Semester, ein beliebiges archäologisches Institut. Dozierender: „*Haben Sie alle einen Führerschein?*“ – nervöses Lachen – „*Gut! Denn Sie werden eh alle Taxi fahren. Mit diesem Studium finden Sie keinen Job!*“ Ein solcher Satz und die dazugehörige Stimmung – es ist egal, was und wie viel du tust, es wird nie reichen für das, was du willst – saß und sitzt tief.

In der omnipräsenten Annahme (nicht nur Dozierende, sondern bspw. auch Familienangehörige und Freundinnen und Freunde äußern sich gerne so), dass Archäologie zu den brotlosen Künsten gehört, starten viele Bachelor-Erstsemester also in ihr Studium. Die scheinbar ausweglose finanzielle Situation lässt sich ergo (so der studentische gedankliche Rückschluss) nur über gute Noten, breite Netzwerke, viel Praxiserfahrung wettmachen. Wer jammert, packt es nicht! Wer über die katastrophalen prekären Grundsituationen, in denen Studierende leben und (kreativ) arbeiten müssen, redet, scheidet aus dem Wettbewerb um begehrte Stellen aus. Immer verfügbar, immer perfekt vorbereitet, immer fristgerechte Abgabe von Studienarbeiten.

Speziell in der Archäologie können Pflichtpraktika und -exkursionen (besonders finanziell) belastend sein, welche oftmals die komplette vorlesungsfreie Zeit verschlingen. Aber wer schreibt nach acht bis zehn Stunden Ausgrabung nicht noch gerne seine Hausarbeiten? Mit etwas Planungsgeschick bleibt dann noch etwas Zeit, um Geld zu verdienen. Denn Praktika werden gar nicht oder nur mit einer kleinen Aufwandsentschädigung vergütet – schließlich lernt man etwas und kann sich glücklich schätzen, nicht dafür zahlen zu müssen – und Exkursionen können schnell einen drei- bis sogar vierstelligen Bereich kratzen. Dass Studierende sich inzwischen nicht mehr dadurch finanzieren können „*den Sommer durchzugraben*“, sondern für die studien- und fachrelevanten Grabungen sogar ihre eigentlichen Jobs kündigen müssen, wird zu selten beachtet.

Ebenso wird zu selten darüber gesprochen, wie sinnvoll die Bachelor- und Masterstudiengänge für die archäologischen Fächer sind, da diese Systeme strikte Modulfristen beinhalten. Diese können häufig auf Grund der bisher genannten Punkte nicht eingehalten werden. Hausarbeiten oder ähnliche Studienleistung können nicht immer im geforderten Zeitraum eingereicht bzw. von Dozierenden korrigiert und benotet werden, da diese unter einem nicht weniger starken Leistungsdruck leiden. Das sorgt für Frustration auf

beiden Seiten. Auch erfordert ein „*erfolgreiches*“ Archäologiestudium, jede neue methodische Herangehensweise oder naturwissenschaftliche Analyse zumindest soweit zu kennen, dass sie im Groben verstanden wird. Interessanterweise gilt dies aber nicht zwangsläufig für neue methodische bzw. theoretische Wege innerhalb des ebenso weiten Felds der Geisteswissenschaften.

Um momentan in der Archäologie längerfristig nicht einfach nur zu arbeiten, sondern in Projekte zu kommen oder selbst welche zu initiieren, die einen tatsächlich interessieren, braucht es Netzwerke. Um diese aufzubauen und zu pflegen, bedarf es Zeit und Geld. Neben der Dreifachbelastung von Studium, Job und Privatleben versteht sich.

The archaeological network

Wie oft konnten die Autorinnen auf Tagungen das muntere Treiben interagierender Archäologinnen und Archäologen beobachten und waren selbst Teil davon! „*Sie arbeiten beim Landesamt?*“; „*Sie promovieren gerade bei XYZ?*“ – „*Nein, ich studiere noch.*“ – „*Ach so. Ja, schön*“, und Abgang: Solche Situationen erlebten die Autorinnen des Öfteren. Sie machen mehr als deutlich, an welchem Ende der archäologischen Nahrungskette man als Studierende steht. Ein ebenso frustrierendes Erlebnis kann der erste Vortrag auf einer wissenschaftlichen Fachtagung sein, wenn man über den ganzen Tag hinweg bis ins Kleinste auseinandergenommen wird. Nur die Harten kommen in den (archäologischen) Garten!?

Die Autorinnen haben allerdings auch genau gegenteilige Erfahrungen gesammelt, in denen das aufgebaute Netzwerk Mut zuspricht, unterstützt und bei der Jobvermittlung hilft. Diese beiden widersprüchlichen Einblicke zeigen mit dem Finger in die Wunde: Es braucht stabile und wachsende Netzwerke, die am besten schon im Studium aufgebaut werden. Ansonsten wird es schwierig. Um solche Strukturen zu schaffen, bietet es sich schon für Studierende an, an Workshops und Tagungen von Verbänden, epochenbezogenen Arbeitsgemeinschaften oder auch in den stärker gesellschaftspolitischen Gruppen aktiv zu werden.

Hierbei tut sich aber eine Krux auf: Vereine und Arbeitsgemeinschaften leben von ihren Mitgliedern. Soll heißen, nur durch Engagement lässt sich etwas verändern (auch durch und für Studierende). Dieses kostet Zeit, Geld, Nerven und erfordert einen langen Atem. All diese Ressourcen haben die meisten Studierenden aber auf Grund der zuvor skizzierten prekären Lagen nicht. Dazu kommt,

dass dieser ehrenamtliche Einsatz zwangsläufig dazu führt, dass (temporär) andere Lebensbereiche wie Studium, Privatleben o. ä. leiden.

Was also tun? Diejenigen, die es sich irgendwie zeitlich oder finanziell leisten können, probieren, an besagten Veranstaltungen teilzunehmen. Denn das Geld und die zur Verfügung stehende Zeit sollte, wenn schon, für die eigene Bildung und berufliche Zukunft investiert werden, nicht wahr? Dass nicht alle Tagungsveranstaltungen den Aspekt der eingeschränkten finanziellen Mittel der Studierenden im Blick haben können oder wollen, sodass die für das Netzwerken ebenso wichtigen abendlichen Veranstaltungen (wie gemeinsam Essen gehen, ein Umtrunk) nicht von allen wahrgenommen werden können, sondern der hungrige Magen im schäbigen Hostel mit Brot und Wasser gestillt wird, formulierte 2018 Geesche Wilts in ihrem Blog „*Miss Jones: Archäologie – Reisen – Abenteuer*“, (WILTS, 2018).

So verständlich es ist, dass bei Kongressplanungen nicht auf die zahlenmäßig weniger relevante Gruppe von einkommensschwachen Studierenden geachtet wird/werden kann, so unverständlich erscheint der Unmut von einigen Veranstaltenden, dass zu wenig Studierende auf Tagungen und Workshops auftauchen und überhaupt zu wenig motiviert seien. Es gibt natürlich Ausnahmen. Bei einigen Vereinen haben Studierende die Möglichkeit, durch Mithilfe oder Stipendien bei Tagungen den Beitrag nicht zahlen zu müssen. Bleiben dann ja nur noch Fahrt- und Unterkunftskosten ...

Verdienstmöglichkeiten von Studierenden innerhalb der Archäologie

Aber die Studierenden könnten doch innerhalb der Archäologie jobben, werden viele bereits beim Lesen des Beitrags gedacht haben. Stimmt, aber ganz vereinfacht gesagt: Es gibt weder genug Hilfs-Wissenschaftskraft/HiWi-Stellen pro Universität, noch genug Jobs als (Museums-) Guide oder in Grabungsfirmen, um alle Studierenden versorgen zu können. Dazu kommen zum Beispiel bei HiWi-Stellen unterschiedliche Vergütungen je nach Bundesland und Abschluss. Ein Eindruck, der sich für diesen Beitrag weder verifizieren noch falsifizieren ließ, ist: Wer einmal eine HiWi-Stelle bekommen hat, wird für gewöhnlich verlängert. Das heißt, die Stelle ist langfristig besetzt. Neben HiWi-Stellen oder Werkverträgen an Universitäten gibt es für Archäologiestudierende u. a. auch noch die Möglichkeit, das Studium mit

der Tätigkeit in einer Grabungsfirma zu finanzieren (sofern in dem Bundesland des Studienstandortes überhaupt Grabungsfirmen tätig sind).

Was wäre das wunderbar, würde man bereits während des Studiums Erfahrung sammeln und könnte Kontakte für das spätere Berufsleben knüpfen. Doch aller Anfang ist schwer: In Grabungsfirmen ist es üblich, sein Gehalt selbst zu verhandeln und daher steigt man für gewöhnlich mit Mindestlohn oder knapp darüber ein. Wagt man nach einiger Zeit, nach einer Lohnerhöhung zu fragen und kann dies auch durchsetzen, ist das erstmal positiv. Doch da viele Grabungsfirmeninhabende keine gelernten Betriebswirtschaftler und Betriebswirtschaftlerinnen sind, scheint für viele die folgende Rechnung schwierig: Eine qualifizierte Arbeitskraft mit höherem Stundenlohn ist pro Tag gesehen trotzdem günstiger als eine unqualifizierte Niedriglohn-Arbeitskraft. Es ist auch kein Staatsgeheimnis, dass man bei gerechter Entlohnung gewillt ist, motivierter an seine Arbeit zu gehen. Ebenso wenig, dass gleichqualifizierte Angestellte auch das gleiche Gehalt erhalten sollten, um ein kollegiales Arbeitsklima zu schaffen. Doch in der Archäologie scheint „Fressen oder gefressen werden“ zu gelten. Viele sind bereit, ihr Gehalt zu drücken, um die Anstellung zu halten: Sie „fressen“ ihre Kollegen und Kolleginnen und werden dabei zeitgleich selbst „vom System gefressen“. Da wundert es einen auch nicht, wenn einen Baustellenangestellte bezüglich des eigenen Verdienstes verspotten – wenn man überhaupt einen Einsatz bekommt. Als Studierende/r erhält man in Grabungsfirmen oft einen Werkvertrag,⁵ der besagt, dass man auf Abruf bereit zu stehen hat. Man weiß oft erst am Vortag, ob man am nächsten Tag eingesetzt wird, und vor allem in den Wintermonaten ist die Arbeit in einer Grabungsfirma mehr als unsicher. Daher neigt man dazu, jedem Einsatz zuzusagen, um ein finanzielles Polster zu haben. Dafür nimmt man auch in Kauf, die universitären Aufgaben schleifen zu lassen. Aber der Job hat ja schließlich direkt mit dem Studium zu tun, also ist das nicht so schlimm. So laufen viele Archäologiestudierende Gefahr, in Grabungsfirmen hängen zu bleiben, in dem Sinne, dass sie keine Aussicht auf einen Lohn haben, der ihren tatsächlichen Qualifikationen entspricht.

Die Ellenbogen-Mentalität, die nicht allein auf die freie Wirtschaft beschränkt ist, findet sich ebenso bereits im Studium und in universitären oder musealen Jobs wieder. Denn gelernt ist gelernt.

Lass mich (m)ein Sklave sein!

Es wird immer wieder betont, wie sehr alle um den wissenschaftlichen Nachwuchs bemüht sind (DGUF, 2020; DARV, o. J.a; DARV, o. J.b) und sich mehr Engagement von diesem wünscht. Doch woran liegt es nur, dass seitens der Studierenden vermeintlich wenig Einsatz gezeigt wird?

Wie bereits geschrieben, gibt es kaum Studierende, die es sich leisten können, neben dem Studium nicht arbeiten zu müssen: Nach dem Studium müssen BAföG und/oder Studienkredit abgezahlt werden oder das Studium muss gar im Alleingang finanziert werden. Dies übt massiven Druck aus und setzt enormen Stress frei. Durch die Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge müssen mehr Seminare und Praktika absolviert werden, in denen meistens irgendeine Prüfungsleistung zu erbringen ist. Selbst Ausgrabungen und Exkursionen müssen benotet werden. Manche Lehrveranstaltungen verkommen zu einem bürokratischem Akt: Es muss erstmal stundenlang geklärt werden, welche Studierenden – je nachdem welcher Studien- und Prüfungsordnung sie unterliegen – sich wie viele CP zu welcher Leistung anrechnen lassen können. Und letzten Endes mündet es in einigen Fällen doch in einen Gang zum Prüfungsamt, mit dem man sich um seine erbrachten Resultate und deren Anerkennung streiten darf. Es ist kaum mehr möglich, sich in der vorgegebenen Regelstudienzeit selbstständig mit Themen auseinanderzusetzen. Apropos Regelstudienzeit, vor allem Studierenden der Klassischen Archäologie wird nahegelegt, mit allerspätestens 30 Jahren promoviert zu sein, um sich auf das begehrte Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) bewerben zu können (DAI, o. J.): Der heilige Gral, der scheinbar ewiges Arbeiten in der (Klassischen) Archäologie ermöglicht. Ebenso erfordert die Weiterentwicklung des Faches, sich mit immer mehr wissenschaftlichen Disziplinen (Geistes-, Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften) auseinander zu setzen. Gleiches gilt selbstverständlich für methodische Zugänge wie Statistik, AutoCAD, ArcGIS, Photoshop, Isotopen- und aDNA-Analysen – um hier nur einige Gebiete zu nennen. Es drängt sich das Gefühl auf, dass die eierlegende Wollmilchsau verlangt wird, die in jeder Hausarbeit das Fach neu erfindet. Bei der Vergabe von Abschlussthemen scheinen manche noch im Magister-Modus festzuhängen. Für eine Bachelor-Arbeit eine eigene Typologie entwickeln oder einen Grabungskomplex im Rahmen einer Master-Arbeit aufarbeiten? Kein Problem! Man wird ja dann auch schließlich mit guten No-

ten belohnt. Also alle. Einem ganzen Seminar die gleiche Note – unabhängig von der individuellen Leistung – geben: Nur gerecht! Ok, nicht ganz so gerecht. Diese persönliche Erfahrung scheint wohl eher die Ausnahme zu sein, dämpft aber doch die Motivation und lässt einen den Sinn des Studiums hinterfragen.

Da Archäologie zu eben jenen Fächern gehört, von denen sich keine allzu rosige Zukunft im Finanziellen erhofft wird, scheint es somit eher Menschen anzuziehen, die mehr für das Fach an sich als für gut abgesicherte Karrieren brennen. Die prekären Situationen werden in Kauf genommen, denn Hauptsache „*der Archäologie*“ geht es gut.

Ein Selbstausschüttungssystem, das während des Studiums soweit perfektioniert wird bis es normal wirkt.

Frauen: In Zahlen überlegen, in der Realität unterlegen?

Geschlechterungerechtigkeit, Übergriffe, Sexismus und Belästigung erleben leider alle Geschlechter innerhalb der Archäologie – auch im Studium. Sowohl durch Lehrende, andere Studierende, Arbeitskolleginnen und -kollegen innerhalb und außerhalb archäologischer Berufswelten (vgl. Voss, 2021). Im folgenden Abschnitt soll es aber fokussiert um Situationen weiblicher Studierender gehen bzw. um die persönlichen Erfahrungen der Autorinnen, da sie nur in diesen Fällen eindeutig von Grenzüberschreitungen und Zuschreibungen berichten können, ohne dabei für andere Betroffene zu sprechen und damit eventuell ihre Geschichten zu übertreiben, sensationalisieren oder verfälscht darstellen würden.

Ein besonders pikanter Fall war, dass eine der Autorinnen nach eindeutig sexistischen Äußerungen eines Dozenten ihr gegenüber mit dem Gleichstellungsbüro ihrer Universität in Verbindung getreten ist. Die Autorin entwickelte starke Hemmungen, das archäologische Institut zu betreten, wenn besagter Dozent anwesend war. Neben den bei jedem Treffen vorkommenden sexistischen Äußerungen folgten E-Mails des Dozenten an die Studentin zwischen 2 und 4 Uhr nachts und weitere Grenzüberschreitungen. Statt die Autorin zu unterstützen oder gar zu schützen, entschied sich das Gleichstellungsbüro dafür, die E-Mail der Autorin an den besagten Dozenten weiterzuleiten mit der Bitte, dieser möge sich doch bei ihr entschuldigen. Was er tat. Auch durfte die Autorin erfahren, dass es seit mehreren Jahren Beschwerden ähnlicher Art über eben die-

sen Dozenten gibt. Offenbar ohne Konsequenzen. Dass hier erneut die Grenze der Autorin durch das Weiterleiten ihrer E-Mail überschritten wurde, war den betreffenden Personen im Gleichstellungsbüro wohl weder bewusst noch kann Opferschutz auf diese Art wirken. Als die Autorin sich hilfeschend an andere Dozierende des Instituts wandte, wurde ihr deutlich gesagt: Der besagte Dozent sei akademisch sehr wichtig und sie solle es „wegstecken“; das Lehrpersonal sei überrascht, denn die Autorin sei doch „*eine starke Frau*“, warum sie das überhaupt so belasten würde. Bei der Autorin haben diese und andere Erfahrungen mit Gewalt und Grenzüberschreitungen und fehlende Unterstützung innerhalb der Universität dazu geführt, dass sich ihr Studienabschluss um mehrere Semester verzögert hat. Das Vertrauen in die akademische Welt und die Aufarbeitung von Gewalterfahrungen innerhalb dieser war tief erschüttert. Ähnliche Erfahrungen von Gewalt- und Grenzüberschreitungen sowie fehlenden Supportstrukturen, Unverständnis und gegenseitiges Decken von Täterinnen und Tätern wurden den Autorinnen im Laufe ihrer Studienzeit zuhauf zugetragen.

Bisher werden sexuelle Belästigung und Übergriffe eher im feldarchäologischen Sektor als im universitären Bereich verortet, doch das scheint sich langsam zu ändern. So hat Barbara L. Voss (Voss, 2021, 2-4; 6-9) eine Studie erhoben und ausgewertet, die Diskriminierung, Abwertung und sexualisierte Gewalt innerhalb der Archäologie in den Fokus rückt. Dabei ging es ihr nicht nur um die Feldarchäologie, sondern auch um den universitären Raum. Gewalt und Grenzüberschreitung findet leider überall statt. Das heißt aber nicht, dass die archäologische Community mit ihrer typischen Abwehrhaltung „*das ist ein gesellschaftliches und kein archäologisches Problem*“ davon ausgenommen ist, in eine kritische Aufarbeitung und in einen verantwortungsbewussten Umgang miteinander zu gehen. Denn Archäologie ist Teil von Gesellschaft.

Ebenso gesellschaftlich relevant ist die ungleiche Behandlung von Müttern und Vätern auf dem Arbeitsmarkt. Welche Ausmaße dies annehmen kann, zeigen nicht zuletzt die zwei mutigen Beiträge zweier anonymer Autorinnen im 100. DGUF-Newsletter (ANONYMA, 2021a; ANONYMA, 2021b). Auf erschreckende Art und Weise wird beschrieben, wie berufliche Wege enden, sobald eine Mutterschaft besteht, oder wie die berufliche Belastung keine Rücksicht auf Schwangerschaften nimmt. Während männliche Individuen mit Kindern eher Anerkennung und Applaus bekommen, in Bewerbungsgesprächen nicht ge-

fragt werden, wie sie denn Kinderbetreuung und Jobanforderungen gleichzeitig stemmen können, scheint dies für weibliche Individuen Teil des Prozederes und nicht selten ein Ausschlusskriterium für eine Stellenvergabe bzw. auch schon bei der Stellenwahl zu sein (GUTSMIEDL-SCHÜMANN & HELMBRECHT, 2017, 172-173) zu sein.

Hinter vorgehaltener Hand wird jungen weiblichen Studierenden eher geraten, die Familienplanung, sofern diese überhaupt besteht, hintenanzustellen oder gar komplett sein zu lassen. Archäologie ist für Mütter ein (noch) toxisches Gebiet. Stand jetzt kennen die Autorinnen keine archäologische Tagung im deutschsprachigen Raum, die explizit z. B. Kinderbetreuung anbietet (vgl. auch WILTS, 2018). Ebenso fallen den Autorinnen aus dem Stehgreif zahlreiche Namen von Kommilitoninnen, Dozentinnen, Kolleginnen ein, die nach der Geburt eines oder mehrerer Kinder vollständig von der archäologischen akademischen Bildfläche verschwunden sind. Das Ganze macht keinen Mut, es fehlen die konkreten Vorbilder und eine breite Diskussion, wie Elternschaft und Archäologie gut vereinbar sein können.

Nicht vereinbar scheint jedoch die (nicht hygienische) Situation auf Ausgrabungen mit der Periode zu sein. Auf wirklich vielen Grabungen, an denen die Autorinnen beteiligt waren, wurde zuallererst, um das Budget überschaubar zu halten, die mobile Toilette gekürzt. Denn welche Frau (betrifft natürlich auch alle anderen Geschlechter) benötigt schon den Luxus des stillen Örtchens bei Ausgrabungen oder auch Exkursionen? Diese Pflichtveranstaltungen lassen sich nun mal schlecht um die Menstruation herum planen und zu selten wird auf einer Toilette/Toiletten bestanden. Das Geschäft in einem Busch oder hinter einem Baum zu verrichten, zählt wohl quasi als Experimentalarchäologie und ist in Zeiten des Klimawandels auch viel ökologischer. Genauso ökologisch wie das Verwenden einer Menstruationstasse, das wiederum eine anständige Toilette für das nervige Wechseln von Tampons und Binden unnötig macht.⁶ Das spart Ressourcen, Zeit und Geld für Menstruierende und Arbeitgebende: Einfach genial!

Auch sind die Schlafplätze in Unterkünften bei Grabungen und Exkursionen häufig genug gemischtgeschlechtlich, ohne dies vorher mit den beteiligten Personen abzusprechen. Wie sehr diese oft nicht vorhandenen Rückzugsräume Grenzüberschreitungen und Belästigungen in die Hände spielen, wird sich eventuell bei der Auswertung einer Umfrage des Vereins FemArc zeigen, deren Ergebnisse zum jetzigen Zeitpunkt

noch ausstehen (FEMARC, o. J.). Dass Sexismus und grenzüberschreitendes Verhalten nicht vor den Räumen von Universitäten und akademischen Titeln Halt machen, dass struktureller Sexismus (u. a. Mensplaning, Hepeating,⁷ Bevorzugung von männlichen Individuen bei Jobvergaben) überall in der Archäologie existiert, wird eher hinter vorgehaltener Hand beim abendlichen Getränk besprochen als laut ausgesprochen und klar benannt. Dass immer noch zu wenig Frauen in höheren akademischen Positionen innerhalb der Archäologie Vorbildfiguren sein können (vgl. FRIES, 2017; GUTSMIEDL-SCHÜMANN & HELMBRECHT, 2017, bes. 173; MAIHOFER, 2021; WILTS, 2016), zeigt folgende Frage: Fallen Ihnen auf Anhieb und spontan mehr als zehn bekannte Archäologinnen ein?

Dass die Verzahnung des Status als Studierende und als weiblich gelesenes Individuum eine ineinandergreifende Belastungsprobe darstellen kann, zeigen u. a. folgende Aussagen, denen die Autorinnen in ihrem Archäologieleben ausgesetzt waren: „Dein Körper ist dein Kapital“; „Da brauche ich einen starken Mann“; „Da ist Feinarbeit gefragt, lass das mal eine Frau machen“. Diese Reduzierung auf vorwiegend körperliche Aspekte bzw. vermeintliche Geschlechtereigenschaften betrifft selbstverständlich nicht nur Frauen und fällt, beinahe euphemistisch, unter den Begriff positiver Sexismus. Ist ja schließlich nicht böse gemeint! Ebenso wenig, dass man als Studierende(r) nicht immer ernst genommen wird oder gar automatisch durch diesen Status vorläufig sein Recht auf Meinungsäußerung verwirkt hat. „Für eine Studentin lehnst du dich aber ganz schön weit aus dem Fenster“, ist schließlich nur ein netter Ratschlag.

Covid-19 und Studium

Und als wären dies nicht schon genug Probleme, stellt die Covid-19-Pandemie seit Anfang 2020 zunehmend die gesamte Welt vor große Herausforderungen finanzieller, sozialer und gesundheitlicher Natur. Vor allem die Situation vieler Frauen wurde zusätzlich noch einmal verschärft und lässt sich im wissenschaftlichen Sektor auch an der sog. Gender-Publication-Gap messen (HAAK, 2021; LUNAU, 2021; VIGLIONE, 2020).

Als Studierende stehen und standen wir vor folgenden Schwierigkeiten: Wir wissen um unser Privileg, studieren zu können. Wir sind jung und die meisten gesundheitlich vermeintlich so fit, dass eine Covid-19-Erkrankung uns nicht direkt auf die Intensiv-Stationen bringen würde. Wir sind stark genug, um diesen lange lethargischen

Zustand für die älteren Generationen und deren Schutz ertragen zu können. Doch wann wird auch mal wieder auf die jüngeren Generationen und deren Wohlbefinden geachtet? Derzeit wird gerade nur davon geredet, dass es wohl wahrscheinlich nicht mehr zu einem Lockdown im Herbst 2021 kommen wird (INFRANKEN.DE, 2021), um der Wirtschaft nicht zu schaden. Doch was ist mit den Kindern, Schülerinnen und Schülern, Auszubildenden und Studierenden? Wie lange sollen wir noch in diesem Dämmerzustand verweilen? Während zumindest über die (Teil-)Öffnung von Schulen und Kitas immer wieder diskutiert wird – aber auch nur, um Eltern zu entlasten und wiederum in Konsequenz, um die Wirtschaft weiter anzukurbeln –, fallen die (öffentlichen) Diskussionen in Bezug auf die universitäre Lehre fast vollständig weg (BURKHARDT, 2021; JUNG, 2021). Der Universitätsbetrieb läuft derzeit nur, weil die Selbstausschöpfung auf die Spitze getrieben wird. Von einem auf den anderen Tag sind alle unsere sozialen und beruflichen Räume in ihrer physischen Existenz verschwunden. Dennoch haben wir beinahe sofort und ohne viel zu murren auf digitale Seminar- und Vorlesungsstrukturen umgebaut. Doch konnte/kann das funktionieren? Die Fragen, die sich viele Dozierende und Studierende während dieser an den Kräften zehrenden letzten Monate der Pandemie gestellt haben, sind u. a.: Warum ist die Teilnahme so durchgewachsen? Warum bleiben die Kameras ausgeschaltet? Warum ziehen sich Semindiskussionen zäh dahin? Kann es funktionieren, dass analoge auf digitale Lehre eins zu eins umgestellt wird? Nein! Die Archäologie lebt von Diskussion und diese wiederum lebt von einer Begegnung in Präsenz. Digitale Lehrangebote stehen, auch wenn dies im ersten Eindruck ungewöhnlich erscheint, in direkter Konkurrenz zu Entertainment- und Freizeit-Angeboten im digitalen Raum (Streaming, Blogs, Podcasts etc.). Wir als digitale Personas sind es vor allem gewohnt, als Konsumierende als auch als Prosumierende zu agieren. Die aktive Mitgestaltung von digitalen Räumen muss erst gelernt und verinnerlicht werden. Das Überangebot in der digitalen Welt führt zum einen zu einer extrem verkürzten Aufmerksamkeitsspanne, und zum anderen dazu, dass – auch bedingt durch Home-Office – die Schranken zwischen Arbeit und Freizeit komplett verschwimmen. Einige wenige Standorte haben den Sprung in die digitale Lehre mit Bravour geschafft, doch dies scheinen rare Ausnahmen zu sein, wie den Autorinnen zugetragen wurde und sie selbst erfahren haben (vgl. auch ANDERT, 2021; MARCZUK, MULTRUS & LÖRZ, 2021).

Studien haben gezeigt (AERZTEBLATT.DE, 2021; BECKMANN, 2021; BRAKEMEIER ET AL., 2020; ROTH-SACKENHEIM & VOGEL, 2020), dass seit Pandemie-Beginn psychische Erkrankungen (Jugendlicher und junger Erwachsener) immens angestiegen sind und der Bedarf an Therapiemöglichkeiten bereits vor Covid-19 schon nicht gedeckt werden konnte (HINRICHS, 2019; NEUREUTHER, 2021). Die Zunahme von Belastungsstrukturen maximierte sich gefühlt ins Unendliche: Wegfall von Jobs, folglich auch Geld, von Alltagsstrukturen, des Campus als Begegnungsort, des Bibliothekszugangs und technischer Ausstattung. Die finanzielle Unterstützung für Studierende, die sog. Überbrückungshilfe von 500 € (je nach Bundesland auch etwas mehr), konnte ab Juni 2020 beantragt werden. Und wie in Bürokratie-Deutschland üblich, musste jeden Monat ein Antrag gestellt werden, um die Bedürftigkeit nachzuweisen. Mehr als 100 € durfte man nicht auf dem Konto haben (DEUTSCHES STUDENTENWERK, o. J.), aber davon kann man schließlich leben. Genauso gut kann man sicherlich mit einer Mehrverschuldung bei Studienkrediten leben. Die vermeintlich erleichterten Kreditbedingungen führen letzten Endes doch nur tiefer in die Schuldenspirale (KOOHESTANI, 2021).

Dieses Wegbrechen der gewohnten Strukturen und (finanziellen) Möglichkeiten hat dazu geführt, dass es vielen Studierenden nicht möglich war, ihr Studium regulär durchzuführen oder ihren Abschluss machen zu können (BECKER & LÖRZ, 2020; BURKHARDT, 2021; LÖRZ ET AL., 2020). Aber auch die noch stärkere Angst vor der beruflichen Zukunft ließ einige in eine Art Schockstarre verfallen, der Studierendenstatus erschien in dem Sinne „attraktiver“, dass man zumindest etwas macht als in die unsicher erscheinende Arbeitswelt überzuwechseln.

Die Unis waren und sind leise, die Studierenden haben kaum protestiert (Ausnahmen z.B. WAHL, 2020), denn wir befanden uns lange in einer moralischen Zwickmühle. Irgendwie geht es ja schon auch: Das Digitale ohne das Analoge, nicht in die Bibliothek zu können oder nur indem tagelang vorher ein Termin ausgemacht wird, seine Universität noch überhaupt nicht besucht haben zu können, seine Kommilitoninnen und Kommilitonen sowie Dozierenden nur vom Bildschirm zu kennen. Doch jetzt ist Schluss damit! Oder? Das sog. „Cave-Syndrom“ (RUOFF, 2021) geht um und die neue Normalität muss erstmal wieder erlernt werden. Doch lernen wir auch von dieser Pandemie? Im Zuge des Forschungsprojekts „Studieren in Deutschland zu Zeiten der Corona-Pandemie“ wurden ein Jahr lang Daten gesam-

melt. Die bisherigen Auswertungen zeigen klar die zusätzlichen Belastungsstrukturen und die gemeisterten und nicht bewältigten Herausforderungen der ersten Phase der Covid-19-Pandemie an Universitäten (DZHW, o. J.).

Was wird und kann bleiben?

Eines ist klar: diese Pandemie hat knallhart strukturelle Probleme offengelegt und gezeigt, wo an entsprechenden Stellschrauben gedreht werden muss (KOOHESTANI, 2021). Um ein Studium ohne finanzielle Sorgen zu ermöglichen, muss das BAföG stärker angepasst und mehr Menschen zugänglich gemacht werden. Da die Digitalisierung bereits in den 1990er-Jahren in den Sand gesetzt wurde (BOCKSCH, 2020; RIECKE, 2021), war und ist es vielen Studierenden nicht möglich, ihrem Studium in vollem Maße nachzugehen. Auch der erschwerte Literatur-Zugang macht wissenschaftliches Arbeiten nahezu unmöglich. Während man sich für naturwissenschaftliche Themen bei Academia.edu, ResearchGate und anderen Online-Optionen fast schon durch eine Flut an (aktueller!) Literatur kämpfen muss, kann man für geisteswissenschaftliche Themen oft lediglich den Artikel-Titel lesen (vgl. auch CZIESLA, 2021). Viele Universitätsbibliotheken, in denen archäologische Fachliteratur zur Verfügung steht, sind sog. Präsenzbibliotheken. Ausleihen von Literatur ist dadurch nur bedingt möglich. Ein Umstand, der während der Covid-19-Pandemie nur minimal an die veränderte Situation angepasst wurde.

Die Pandemie hat aber auch gezeigt, dass digitale Formate und Meetings durchaus (sehr) gut funktionieren können. So wäre es sehr wünschenswert, wenn Seminare, Vorlesungen, Veranstaltungen oder Tagungen zukünftig als Hybrid-Formate angelegt werden würden. Das wäre zum einen ressourcen- und zeitschonend, zum anderen kommt es aber dennoch zum so essenziellen persönlichen Austausch. Auch digitale Praktika, zunächst aus der Not geboren, haben die Palette bereichert und könnten zukünftig Studierenden ermöglichen, an Institutionen Praktika zu absolvieren, die sonst möglicherweise aus finanziellen oder zeitlichen Gründen nicht schaffbar gewesen wären. Ebenso hat eine der Autorinnen durch ein Erasmus-Semester die Vorzüge der digitalen Lehre erlebt. Die Seminare fanden zwar alle in Präsenz statt, waren zeitgleich aber auch online verfügbar und dadurch konnten sowohl Studierende als auch Dozierende weltweit eingebunden werden und haben für ein breites Erfahrungsspektrum gesorgt.

Und nun?

Unser Beitrag mag für einige Lesende erschlagend, ernüchternd, beinahe dystopisch wirken. Er mag als überzogen, übertrieben, weinerlich empfunden werden – aber nichts vom Beschriebenen ist erfunden, und nichts davon nicht selber von den Autorinnen erlebt oder ihnen explizit für diesen Beitrag ans Herz gelegt worden.

Wir möchten die Gelegenheit nutzen und alle Studierenden bitten, die diesen Beitrag lesen, einmal in sich zu gehen und zu überlegen, wie das Studium der Archäologien ihrerseits verbessert, verändert werden und solidarischer funktionieren könnte. Ebenso braucht es eine stetige Auseinandersetzung mit Arbeitsschutzrichtlinien und Rechte für Arbeitnehmende, um den potenziellen Ausbeutungssituationen gewappnet zu begegnen. Es braucht eine stärkere Vernetzung bzgl. der Lohnaushandlungen bei universitären Stellen oder in der Firmenarchäologie.

Wir möchten ebenso die Gelegenheit nutzen und an alle Lehrenden dasselbe Anliegen richten. Aber zusätzlich äußern wir den Wunsch, in Zukunft bei Notenvergabe, Abgabefristen, Exkursionen und Grabungen, beim Lehrangebot, bei der Erstellung von Studienordnungen und Semesterplänen die genannten Punkte zu berücksichtigen. Wir fordern, Übergriffe ernst zu nehmen! Studierende sollen nicht als homogene Masse, sondern als Individuen mit Wünschen, Sorgen und Nöten wahrgenommen werden.

Ebenso möchten wir dazu aufrufen, mehr miteinander ins Gespräch zu kommen. So dass z.B. Studierende von ihren Lehrenden erfahren, dass diese (was durchaus oft genug vorkommt) ihre Lehre unentgeltlich oder mit wenig Entlohnung anbieten, ebenso Mehrfachbelastungen zu stemmen haben, daher auf Abgabefristen pochen und Betreuung nicht im gewünschten Umfang bieten können.

Wir möchten die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber dazu auffordern, auf unbezahlte Überstunden zu verzichten.

Wir möchten, auch wenn wir es durchaus kritisiert haben, dazu aufrufen, sich in aktiver Teilnahme an Vereinsstrukturen und Arbeitsgemeinschaften in der Archäologie zu beteiligen. Verbände sind mitunter die wichtigsten öffentlichen Sprachrohre für die archäologischen Fächer und bieten Studierenden im Gegenzug zu deren Engagement bspw. weiterführende Workshops etc. an.

Es mag dem Eindruck durch das jahrelange Studium beider Autorinnen geschuldet sein, aber Archäologie ist kein Fach, das im Schnelldurchlauf durchdrungen werden kann. Das Studium

der Archäologie braucht Zeit zum Denken, Diskutieren, Philosophieren, Katalogisieren, Kategorisieren und Dekonstruieren. Ebenso braucht es Raum für Kreativität und Innovationen.

Die Frage, die wir uns alle stellen sollten, lautet: Wie soll (das Studium von) Archäologie zukünftig aussehen? Denn diese Zukunft hängt maßgeblich am wissenschaftlichen Nachwuchs, der nun mal aus (Promotions-)Studierenden besteht.

Je mehr Mitsprache und transparente Kommunikation, desto besser.

Lasst uns gemeinsam diese toxische Wissenschaftlichkeit⁸ überwinden!

Anmerkungen

Hinweis

Entsprechend der Redaktionsrichtlinien der Zeitschrift haben die Autorinnen auf gendergerechte Sprache verzichtet.

¹ Ausgehend vom Mindestlohn, der aktuell bei 9,60 € liegt (DGB, 2021), und einem Verdienst von max. 15 € pro Stunde. Den Autorinnen sind in ihrem Umkreis keine Studierenden bekannt, die einen höheren Stundenlohn beziehen.

² Es soll nochmal betont werden, dass diese Berechnung nur den günstigsten Fall, sprich BAföG-Höchstbetrag und 450-Euro-Job, darstellt. Bei niedrigeren BAföG-Bezügen, kompletter Selbstfinanzierung oder Studienkredit sind Studierende einer wesentlich höheren Belastung ausgesetzt.

³ Es gibt einige Studien, die die Ursachen für Studienabbruch (BA/MA) untersuchen (u. a. ISLEIB, WOISCH & HEUBLEIN, 2019), durchaus auch fachspezifisch. Für die Fächer Ur- und Frühgeschichte sowie Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit hat Frank Siegmund (2020, bes. 202; 2021, bes. 3-4) Ergebnisse zu Abbruchquoten vorgelegt. Die Gründe hierfür waren aber nicht Teil seiner Umfrage.

⁴ Das Video ist mittlerweile nicht mehr über die Kanäle des BMBF einzusehen, aber über Reloads anderer Plattformen.

⁵ Eine Hilfestellung zum Thema Arbeitsverträge innerhalb der Firmenarchäologie bietet der Aufsatz von NÄTH, NÄTH & SCHAUER, 2019.

⁶ Um es klarzustellen: Jedwedes Periodenprodukt setzt saubere, hygienische Bedingung voraus!

⁷ Mensplaning = Herablassende Erklärung eines Mannes, der fälschlicherweise davon ausgeht, dass ein weibliches Gegenüber weniger wisse als er; Hepeating = Wortgleiche Wiederholung einer Idee/eines Sachverhaltes einer Frau durch einen Mann, während dieser gehört/gelobt/bestätigt wird, wird auf die Frau (Ideenschöpferin/Erstmeldung) nicht eingegangen.

⁸ Der Begriff durfte entliehen werden, entstammt aber einer abendlichen Diskussionsrunde im wilden Wedding.

Literatur

aerzteblatt.de (04.05.2021). *Studien: Stress und psychische Probleme haben in der Pandemie zugenommen*. <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/123573/Studien-Stress-und-psychische-Probleme-haben-in-der-Pandemie-zugenommen> [5.8.2021].

Andert, M. (26.5.2021). *WG-Zimmer eignen sich nicht fürs Homeoffice*. <https://www.jetzt.de/studium/corona-studierende-online-lehre> [5.8.2021].

Anonyma (12.5.2021a). *Chancengleichheit in der Archäologie? Erfahrungsbericht einer Mutter*. 100. *DGUF Newsletter*, 12.5.2021, 78-79, 11.3. https://dguf.de/fileadmin/user_upload/Newsletter-Archiv/dguf-dok_100_newsletter_2021-05-12.pdf [5.8.2021].

Anonyma (12.5.2021b). *Sechs Monate: Befristet schwanger*. 100. *DGUF Newsletter*, 12.5.2021, 73, 11.1. https://dguf.de/fileadmin/user_upload/Newsletter-Archiv/dguf-dok_100_newsletter_2021-05-12.pdf [5.8.2021].

BAföG aktuell (15.6.2021a). *BAföG Bedarf*. <https://www.bafoeg-aktuell.de/bafoeg/bedarf.html> [5.8.2021].

BAföG aktuell (15.6.2021b). *BAföG Einkommen Anrechnung*. <https://www.bafoeg-aktuell.de/bafoeg/einkommen-anrechnung.html> [5.8.2021].

Bahr, A., Eichhorn, K. & Kubon, S. (o. J.). *#IchBinHanna*. <https://ichbinhanna.wordpress.com/> [5.8.2021].

Becker, K. & Lörz, M. (2020). *Studieren während der Corona-Pandemie: Die finanzielle Situation von Studierenden und mögliche Auswirkungen auf das Studium*. *DZHW Brief*, 09/2020, 1-12. <https://doi.org/10.34878/2020.09.dzhw-brief>.

Beckmann, A.-L. (14.05.2021). *Studieren in Corona-Zeiten: Depressivität, Angst und Einsamkeit*. <https://www.ndr.de/nachrichten/mecklenburg-vorpommern/Studieren-in-Corona-Zeiten-Depressivitaet-Angst-und-Einsamkeit,coronavirus5238.html> [5.8.2021].

Bocksch, R. (31.07.2020). *Digitalisierung ist eine offene Baustelle in Deutschland*. <https://de.statista.com/infografik/22435/digital-quality-of-life-index-ranking/> [5.8.2021].

Böhnke, P. (2006). *Am Rande der Gesellschaft. Risiken sozialer Ausgrenzung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Brakemeier, E.-L., Wirkner J., Knaevelsrud C., Wurm S., Christiansen H., Lueken U. & Schneider, S. (26.11.2020). *Die COVID-19-Pandemie als Herausforderung für die psychische Gesundheit*. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 49, 1-31. <https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000574>.

- Bude, H. (2008). *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. München: Carl Hanser Verlag.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (2021). *Datenreport 2021*. <https://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2021/> [19.8.2021].
- Burkhardt, M. (18.01.2021). *Uni in Corona-Zeiten – „Viele haben ihr Studium abgebrochen“*. <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/coronavirus-studium-universitaet-100.html> [5.8.2021].
- Castel, R. (2005). *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Cziesla, E. (12.5.2021). Der Publikations- und Auswertungstau bei archäologischen Untersuchungen. 100. *DGUF Newsletter*, 12.5.2021, 69-71, 9.2. https://dguf.de/fileadmin/user_upload/Newsletter-Archiv/dguf-dok_100_newsletter_2021-05-12.pdf [5.8.2021].
- Dachverband Archäologischer Studierendvertretungen e. V. (DASV) (o. J.). <http://www.dasv-ev.org/> [5.8.2021].
- Destatis (2019). *Armutsschwelle und Armutsgefährdung (monetäre Armut) in Deutschland*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Lebensbedingungen-Armutsgefaehrung/Tabellen/armutsschwelle-gefaehrung-silc.html;jsessionid=B660FA4EBD8F1F3361BD458F702101C3.internet722> [5.8.2021].
- Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (DGUF) (2020). *DGUF für Studierende*. <https://www.dguf.de/archaeologie-studium.html> [5.8.2021].
- Deutscher Archäologen-Verband (DARV) (o. J.a). *Finanzielle Förderungen*. <https://www.darv.de/aktivitaeten-des-darv/foerderungen/> [5.8.2021].
- Deutscher Archäologen-Verband (DARV) (o. J.b). *AG Wissen schafft Karriere*. <https://www.darv.de/arbeitsgemeinschaften/wissen-schafft-karriere/> [5.8.2021].
- Deutsches Archäologisches Institut (DAI) (o. J.). *Das Reisestipendium*. <https://www.dainst.org/karriere/stipendien/reisestipendium> [5.8.2021].
- Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) (30.6.2021). *Mindestlohn 2021/2022: Was ändert sich?* <https://www.dgb.de/themen/++co++6ca263de-fb0e-11e9-bdcf-52540088cada> [19.8.2021].
- Deutsches Studentenwerk (2020). *Wohnraum für Studierende. Statistische Übersicht 2020*. https://www.studentenwerke.de/sites/default/files/201126_dsw_wohnen20_web.pdf [30.8.2021].
- Deutsches Studentenwerk (o. J.). *Überbrückungshilfe des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF)*. <https://www.ueberbrueckungshilfe-studierende.de/start> [5.8.2021].
- Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) (o. J.). *Studieren in Deutschland zu Zeiten der Corona-Pandemie*. https://www.dzhw.eu/forschung/projekt?pr_id=665 [19.8.2021].
- Europäische Kommission (5.1.2017). *ECTS Leitfaden 2015*. <https://op.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/da7467e6-8450-11e5-b8b7-01aa75ed71a1> [19.8.2021].
- FemArc (o. J.). *Blog. Umfrage: sexuelle Belästigung in der Archäologie*. <https://www.femarc.de/blog/241-umfrage-sexuelle-belaestigung-in-der-archaeologie.html> [5.8.2021].
- Fries, J. E. (2017). Bilder von Archäologen, Bilder der Vergangenheit. *Archäologische Informationen*, 40, 67-72. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/42464/36199> [5.8.2021].
- Goebel, J. & Krause, P. (10.3.2021). *Dynamik von Einkommen und Armut*. <https://www.bpb.de/nachschlagen/datenreport-2021/private-haushalte-einkommen-und-konsum/329955/dynamik-von-einkommen-und-armut> [19.8.2021].
- Groh-Samberg, O. (2009). *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gutmiedl-Schumann, D. & Helmbrecht, M. (2017). Geschlechtergerechtigkeit vom Archäologiestudium bis zum Arbeitsalltag. *Blickpunkt Archäologie*, 3/2017, 166-174.
- Haak, B. (12.5.2021). Corona verschärft Benachteiligung von Frauen in der Wissenschaft. 100. *DGUF Newsletter*, 12.5.2021, 77-78, 11.2. https://dguf.de/fileadmin/user_upload/Newsletter-Archiv/dguf-dok_100_newsletter_2021-05-12.pdf [5.8.2021].
- Hinrichs, D. (4.12.2019). *Lange Wartezeiten. Was tun gegen den Mangel an Psychotherapieplätzen?* https://www.deutschlandfunk.de/lange-wartezeiten-was-tun-gegen-den-mangel-an.1771.de.html?dram:article_id=464890 [5.8.2021].
- Hradil, S. (2010). Der deutsche Armutsdiskurs. Aus Politik und Zeitgeschichte. *Armut in Deutschland*, 51-52/2010-20, 3-8.
- inFranken.de (15.07.2021). *Lauterbach: „Wir werden keinen Lockdown mehr machen“ – Auch Merkel und Söder dagegen unter bestimmter Voraussetzung*. <https://www.infranken.de/ueberregional/deutschland/lauterbach-wir-werden-keinen-lockdown-mehr-machen-auch-merkel-und-soeder-dagegen-unter-bestimmter-voraussetzung-art-5244679> [5.8.2021].

- Isleib, S., Woisch, A. & Heublein, U. (2019). Ursachen des Studienabbruchs: Theoretische Basis und empirische Faktoren. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 22, 1047-1076. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11618-019-00908-x.pdf> [30.8.2021].
- Jung, A. (21.5.2021). *Hilferuf von Studierenden – „Es ist kein Studentenleben mehr da“*. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/corona-studierende-perspektiven-100.html> [5.8.2021].
- Karl, R. (o. J.). *Archäologie studieren in Europa: Österreich. Überblick über die Studienlandschaft und erste Untersuchungsergebnisse*. <https://archaologieforum.org/index.php/beitraege/11-das-ioeaf-informiert/92-sae-oesterreich-grunddaten> [5.8.2021].
- Karl, R., Möller, K. & Krierer, K. R. (2012). *Ain't got no job ... The archaeology labour market in Austria, Germany and the UK, 2007-2012*. https://www.academia.edu/9367180/Ain_t_got_no_job_The_archaeology_labour_market_in_Austria_Germany_and_the_UK_2007-2012_Vienna_I%C3%96AF_2012 [5.8.2021].
- Koohestani, F. (3.8.2021). *Studierende weiter zu vernachlässigen, wird Folgen haben*. <https://www.jetzt.de/studium/studium-wie-geht-es-studierenden-ohne-praesenzlehre> [5.8.2021].
- Lörz, M., Marczuk, A., Zimmer, L., Multrus, F. & Buchholz, S. (2020). Studieren unter Corona-Bedingungen: Studierende bewerten das erste Digitalsemester. *DZHW Brief*, 5/2020, 1-8. https://doi.org/10.34878/2020.05.dzhw_brief.
- Lunau, S. V. (11.2.2021). *Der Gender-Publication-Gap. Ein Beitrag zum Tag der Frauen und Mädchen in der Wissenschaft*. <https://wbg-community.de/themen/gender-publication-gap-ein-beitrag-zum-tag-frauen-maedchen-in-wissenschaft> [19.8.2021].
- Maihofer, G. (27.7.2021). *Alle sind ausgebrannt und deprimiert*. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/professorin-zu-ichbinhanna-alle-sind-ausgebrannt-und-deprimiert/27454942.html> [5.8.2021].
- Marczuk, A., Multrus, F. & Lörz, M. (2021). Die Studiensituation in der Corona-Pandemie. Auswirkungen der Digitalisierung auf die Lern- und Kontaktsituation von Studierenden. *DZHW Brief* 01/2021, 1-11. https://doi.org/10.34878/2021.01.dzhw_brief.
- Näth, F., Näth I. & Schauer, M. (2019). Archäologie: Wenn ein Festvertrag nichts Festes ist. Ein Kommentar zur Gestaltung von Arbeitsverträgen auf archäologischen Ausgrabungen (Arbeitspapiere ClfA Deutschland 1). *Archäologische Informationen*, 42, 99-114. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/69350> [30.8.2021].
- Neureuther, P. (2021). Ambulante Versorgung: Mangel an Therapieplätzen. *Deutsches Ärzteblatt PP*, 20, 128. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/218167/Ambulante-Versorgung-Mangel-an-Therapieplaetzen> [5.8.2021].
- Riecke, T. (28.01.2021). *Digitalreport: Deutschland verpasst die Chance der Pandemie*. <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/digitalisierung-digitalreport-deutschland-verpasst-die-chance-der-pandemie/26855976.html> [5.8.2021].
- Roth-Sackenheim, C. & Vogel, C. (11.11.2020). Nehmen psychische Erkrankungen durch die COVID-19-Pandemie zu? *NeuroTransmitter*, 31(11), 28-29. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7652050/> [5.8.2021].
- Ruoff, K. (4.7.2021). *Nach dem Corona-Lockdown. Wenn die Normalität Angst macht*. <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/corona-cave-syndrom-101.html> [5.8.2021].
- Schlögl, P. & Neubauer, P. (2006). *Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit in ausgewählten Universitäts- und Fachhochschul-Studienrichtungen in Wien*. Wien: Österreichisches Institut für Bildungsforschung.
- Siegmund, F. (2020). Die Studierenden- und Absolventenzahlen in den Fächern Ur- und Frühgeschichte sowie Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Jahr 2019. *Archäologische Informationen*, 43, 199-121. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/81410> [30.8.2021].
- Siegmund, F. (2021). Die Studierenden- und Absolventenzahlen in den Fächern Ur- und Frühgeschichte sowie Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Jahr 2020. *Archäologische Informationen*, 44, Early View, online publiziert 3. Juni. https://dguf.de/fileadmin/AI/ArchInf-EV_Siegmund.pdf [30.8.2021].
- Siegmund, F., Scherzler, D. & Schauer, M. (2020). DGUF-Umfrage „Evaluation Beruf Archäologie“, 10.6.-31.10.2019: Durchführung und Teilnehmer der Umfrage (EvaBA 1). *Archäologische Informationen*, 43, 225-236. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/81412/75453> [5.8.2021].
- Viglione, G. (20.05.2020). Are women publishing less during the pandemic? Here's what the data say. *Nature*, 581, 365-366. <https://doi.org/10.1038/d41586-020-01294-9>.
- Voss, B. L. (2021). Documenting Cultures of Harassment in Archaeology: A Review and Analysis of Quantitative and Qualitative Research Studies. *American Antiquity*, 86, 1-18.

Wahl, J. (8.6.2020). *Proteste von Studierenden. „Vielen fehlt das Geld zum Leben“*. <https://www.tagesschau.de/inland/corona-protest-studierende-101.html> [5.8.2021].

Wilts, G. (9.5.2016). *Ein bisschen Balsam für die Seele – Die DGUF-Tagung 2016*. <https://www.miss-jones.de/2016/05/09/ein-bisschen-balsam-fuer-die-seele-die-dguf-tagung-2016/> [5.8.2021].

Wilts, G. (7.6.2018). *Sharing Heritage – ein Bericht über die Jahrestagung 2018 der DGUF*. <https://www.miss-jones.de/2018/06/07/sharing-heritage-ein-bericht-ueber-die-jahrestagung-2018-der-dguf/> [5.8.2021].

York Archaeological Trust (2014). *Discovering the Archaeologists of Europe 2012-14: Transnational Report*. <http://e-archaeology.org/wp-content/uploads/2016/06/DISCO-2012-2014-Transnational-Report-in-English.pdf> [12.10.2021].

Danksagung

Die Autorinnen möchten den beiden Organisatoren des Round Table, Raimund Karl und Thomas Meier, herzlich für die Einladung danken. Zum einen wurde ihnen ermöglicht, in einem geschützten Raum über ihre ganz persönlichen Erfahrungen offen zu sprechen. Zum anderen wäre ohne die finanzielle Unterstützung für beide Autorinnen eine Teilnahme an der Tagung nicht realisierbar gewesen. Darüber hinaus gilt auch Stefan Schreiber großer Dank, der beiden Autorinnen immer unterstützend zur Seite steht. Ebenso möchten sich die Autorinnen bei Doris Gutsmiedl-Schumann bedanken, die jederzeit ein offenes Ohr für alle Belange ihrer Studierenden hat. Nicht zuletzt seien alle Studierenden erwähnt, allen voran Freya Steinhagen, Philipp Tollkühn und Nils van der Straeten, die mit ihrem Feedback zu einem breitgefächerten Meinungsbild beigetragen haben.

Über die Autorinnen

CHRISTIANE OCHS ist Studentin an der Freien Universität Berlin (FU Berlin) im Masterstudiengang „Prähistorische Archäologie“. Von 2012 bis 2018 engagierte sie sich sowohl in der Fachschaftsinitiative (FSI) der Prähistorischen Archäologie als auch im DASV. Innerhalb des DASV hatte sie die verschiedensten Positionen inne und war durch ihre Posten auch eng mit anderen Vereinen vernetzt. Im Zuge ihrer Vereinstätigkeiten war sie Teil der Organisationsteams der Berufsmesse ARCHAEOWorks³ und der Workshopreihe ARCHAEOSkills⁵ 2015 sowie der Tagung „Jenseits von Palmyra – Kulturgüterschutz in der Lehre“ 2016, die alle in Berlin stattfanden. Ihre Forschungsinteressen sind die Denkmalpflege sowie Kulturerbe-Management.

SOPHIE-MARIE ROTERMUND ist Studentin an der FU Berlin im Masterstudiengang „Prähistorische Archäologie“. Von 2011 bis 2016 engagierte sie sich im Fachschaftsrat Archäologie der Universität Hamburg, wo sie ihr Bachelorstudium absolvierte. Ebenso fand ihr Engagement in Funktionen sowohl im DASV, der DGUF und der AG Theorien in der Archäologie e.V. (AG TidA) als auch der AG Theorien statt. Neben ihren Vereinstätigkeiten gründete sie 2016 die Plattform www.anarchaeologie.de, mit welcher berufs- und bildungspolitische Themen innerhalb der deutschsprachigen Archäologie aufgegriffen und verständlich/zugänglich gemacht werden. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen sowohl in Wissenschaftskommunikation als auch in theoretischer Auseinandersetzung, sozialarchäologischen Themen und Ästhetikforschung.

Christiane Ochs
Institut für Prähistorische Archäologie der Freien
Universität Berlin
Fabeckstraße 23-25
14195 Berlin
christiane_ochs@msn.com
<https://orcid.org/0000-0002-6091-933X>

Sophie-Marie Rotermund
Institut für Prähistorische Archäologie der Freien
Universität Berlin
Fabeckstraße 23-25
14195 Berlin
sophiemarierotermund@gmail.com
<https://orcid.org/0000-0002-4395-0984>